

LESEPROBE
Erica Spindler: Opfernacht

Band 25827
Copyright © 2010 by Erica Spindler
Originaltitel: Blood Vines
Übersetzer: Andrea Brandl

1. KAPITEL

Sonoma Valley, Kalifornien

Freitag, 12. Februar

10:05 Uhr

Detective Reed vom VCI, dem Dezernat für Gewaltverbrechen von Sonoma, fuhr an den Straßenrand und hielt hinter dem Streifenwagen an. Er kletterte aus seinem Geländewagen, wobei eine rostrote Wolke aufstieg, als sich sein Stiefelabsatz in den Staub grub. Auf den sanft geschwungenen Hügeln erstreckten sich endlose Weinberge, dazwischen ein Meer aus leuchtenden Senfblüten, deren fröhliches Gelb einen scharfen Kontrast zu den dunklen Stämmen bildete, die sich wie knorrige Grabsteine auf dem Friedhof aus Reben erhoben.

Die amerikanischen Ureinwohner hatten die Gegend Tal des Mondes getauft, weil ihrer Legende nach der Mond hier aufgegangen war. Wahrscheinlich war dies der Grund, weshalb so viele beschissene Dinge in dieser Gegend passierten, mutmaßte Reed – dubiose religiöse Kulte, durchgeknallte Kriminelle und eine beinahe unheimliche Grundstimmung, die wie eine finstere Wolke über dem Tal zu hängen schien.

Schuld daran war der Mond. Klang irgendwie einleuchtend, fand er.

Heute jedoch bestand seine Aufgabe darin, herauszufinden, wer in diesem Weinberg etwas vergraben hatte und worum es sich dabei handelte.

Hinter ihm kam der Wagen des CSI zum Stehen. Das Sheriff's Department beschäftigte eigene Beamte für die Spurensicherung, die Hand in Hand mit dem VCI arbeiteten und somit gleichermaßen die Verantwortung für die jeweiligen Fälle

trugen.

Diesmal hatte es Tanner erwischt, stellte Reed fest, als sein Blick an der attraktiven, fünfzigjährigen Blondine hängen blieb. Barbara Tanner sah mindestens zehn Jahre jünger aus und galt als geradezu besessen von ihrer Arbeit – ein Ruf, den er im Gegensatz zu einigen seiner Kollegen durchaus bewunderte.

Natürlich kam sein eigener Cowboy-Ruf auch nicht überall gleich gut an. Was sie zu einem guten Gespann machte.

Er schlug die Wagentür zu und schlenderte auf sie zu. „Heute solo unterwegs, Tanner?“, erkundigte er sich grinsend.

„Gott, nein, ich hab ja Sie, Reed.“

„Von Geburt an ein Glückskind und schön noch dazu.“

„Erzählen Sie das meinem Therapeuten, meinem Schönheitschirurgen und meinem Dreckskerl von Exmann.“

Er lachte. „Wissen Sie etwas über den Fall hier?“

„Nicht viel. Nur dass Knochen gefunden wurden.“

„Ich tippe auf einen Hund.“

„Vielleicht auch ein Kojote.“

Sie erreichten die Absperrung, wo er den mit einem Klemmbrett bewaffneten Streifenbeamten begrüßte. Er trug sich ins Protokoll ein und reichte es an Tanner weiter. „Was ist denn hier passiert?“

„Reblausbefall. Der gesamte Weinberg musste ausgehoben werden.“

Tanner stöhnte. „Es bricht mir das Herz, zu sehen, wie diese uralten Rebstöcke zerstört werden.“

„Allerdings“, bestätigte der Streifenbeamte. „Das tut einem in der Seele weh, was?“

Reed betrachtete die Haufen dicker, knorriger Äste und Zweige. Jahrhundertealte Reben. Je älter die Rebstöcke, umso weniger Früchte, doch umso intensiver ihr Aroma. Nichts kam geschmacklich an den Wein heran, der aus ihnen gekeltert wurde.

„Ich bin ja eher der Biertyp“, erklärte er.

Die beiden sahen ihn an, und Tanner schüttelte den Kopf. „Sie sind schon ein komischer Kauz, Reed. Wissen Sie das eigentlich?“

Sie lächelte dabei, doch es war die Wahrheit. Hier, in diesem schmalen Landstrich, drehte sich alles um Trauben und den Wein, der daraus hergestellt wurde. Die Farbe

des Weins, sein Aroma, die Bewertung, die er im „*Wine Enthusiast*“ bekam. Hier kreisten die Gespräche nicht um Politik oder Religion, sondern um Begriffe wie *Vitikultur* und *Terroir*.

Alldem hatte er vor Jahren den Rücken gekehrt.

Reed grinste sie an. „Ja, ich weiß, aber ich trage diese Bezeichnung mit Stolz.“

„Allerdings.“ Sie wandte sich wieder dem Deputy zu. „Die Knochen wurden beim Umgraben gefunden?“

Der Deputy nickte und deutete auf ein Grüppchen Feldarbeiter, die auf der Ladefläche eines ramponierten Pick-ups saßen. „Die Baggerschaufel stieß auf eine Holzkiste oder zumindest das, was davon übrig war. Die Jungs dachten schon, sie hätten einen Schatz gefunden, und waren völlig aufgedreht. Allerdings änderte sich das schlagartig, als sie die Kiste aufgemacht haben.“

„Und Sie haben auch schon reingesehen?“

„Ich wollte keine Spuren zerstören. Deshalb habe ich nur kurz einen Blick hineingeworfen und gesehen, dass es sich um Knochen handelt.“

„Menschliche?“, hakte Tanner nach.

„Keine Ahnung. Damit kenne ich mich nicht aus. Jedenfalls sieht es ziemlich gruselig aus.“

Amüsiert hob Tanner eine ihrer perfekt gezupften Brauen. „Spricht da der Profi, Officer?“

Er lachte. „Allerdings.“

Reed und Tanner duckten sich unter dem Absperrband durch und gingen zur Fundstelle. Die alten Rebstöcke waren sehr tief verwurzelt gewesen, deshalb sah es wie auf einem Schlachtfeld aus. Reed zog Latexhandschuhe über und ging neben dem Fund in die Hocke. Die Kiste war stark zersetzt und beim Versuch der Feldarbeiter, einen Blick auf den Inhalt zu werfen, teilweise zerbröckelt.

„Eine Weinkiste“, stellte er fest. „Oder das, was davon übrig ist. Damit scheidet der Kojote aus.“

„Jedenfalls war sie ziemlich lange vergraben.“

„Der Deckel war vernagelt.“ Er deutete auf einen rostigen Nagel, der sich aus dem bröckelnden Holz gelöst hatte. „Hier hat einer seinen Fido aber mächtig lieb gehabt. Haben Sie zufällig einen Stift?“

Sie reichte ihm einen, mit dessen Hilfe er eine Ecke der dicken Plastikfolie beiseiteschlug. Reed wappnete sich innerlich für eine Wolke des Gestanks, die

jedoch erstaunlicherweise ausblieb.

Tanner sah als Erste hinein. „Heilige Scheiße“, stieß sie hervor. „Gruselig trifft es nicht mal annähernd.“

Kein Hund und auch kein Kojote, stellte Reed fest. Und auch nicht nur Knochen. Sondern ein Säugling. Ein mumifizierter Säugling.

„Mit so etwas habe ich keine Erfahrung“, sagte Tanner. „Ich muss die Sonoma State Police anrufen und einen Anthropologen kommen lassen.“

Reed nickte und spürte, wie sein Mut sank. Was als vielversprechender Morgen in den Weinbergen begonnen hatte, war soeben zu einem äußerst scheußlichen Tag geworden.

2. KAPITEL

Freitag, 12. Februar

11:45 Uhr

Während Tanner Verstärkung anforderte, nahm Reed die sterblichen Überreste des Säuglings in Augenschein. Der winzige Leichnam war teils skelettiert, teils mumifiziert und bis auf Kopf, Hände und Füße unversehrt. Die skelettierten Hände und Füße waren zerfallen, der Schädel musste beim Ausgraben in drei Teile zerbrochen sein.

Reed hockte sich auf die Fersen. Die Mumifizierung setzte immer dann ein, wenn eine Leiche großer Trockenheit ausgesetzt war. In diesem Fall schrumpfte das Gewebe und legte sich um die Knochen, wo es ledrig und braun wie Rinderhaut wurde. Aber hier war es anders. Das Gewebe des Leichnams hatte eine seifenartige Konsistenz angenommen und war zu etwas geworden, das liebevoll als „Seifenmumie“ bezeichnet wurde.

Reed schlug die Plastikfolie vollends beiseite und betrachtete den Inhalt des selbst gezimmerten Sargs. Wer auch immer den Säugling hineingelegt hatte, war mit großer Umsicht ans Werk gegangen. Das Kind war in eine Decke gehüllt – Teile des zersetzten Stoffs klebten an ihm – und anschließend in die Plastikhülle eingeschlagen worden.

Er runzelte die Stirn. Die Plastikhülle und die Tiefe des Grabes – knapp anderthalb Meter, soweit er beurteilen konnte – hatten höchstwahrscheinlich verhindern sollen,

dass der Leichnam von Aasfressern ausgebuddelt oder im Rahmen von Umgrabungsarbeiten im Weinberg gefunden wurde. Ohne die Reblausplage wäre der Säugling nach wie vor unentdeckt.

Tanner kehrte zurück. „Ein Anthropologe ist unterwegs. Ein neuer, blutjung. Und Cal.“

„California“ Cal.

Er gehörte ebenfalls zum Spurensicherungsteam und hatte die Coolness gepachtet, womit er dem in Hollywood propagierten Bild des CSI-Experten voll und ganz entsprach – zumindest was seinen Kleidungsstil betraf.

Reed grinste. „Tja, da werde ich mich ranhalten, damit seine Nobel-Treter mal ein bisschen schmutzig werden.“

„Ich wette fünf Mäuse, dass Sie das nicht schaffen.“

„Wir sind im Geschäft.“ Er deutete auf das Opfer. „Und? Was denken Sie?“

„Das war jedenfalls kein Fall von plötzlichem Kindstod. Sehen Sie mal hier.“

Sie zeigte auf die Schädelteile. Auf zweien davon waren Spuren stumpfer Gewalteinwirkung zu erkennen. „Es gibt wohl kaum Zweifel daran, wodurch dieses Kleine zu Tode gekommen ist. Das arme Ding.“

Reed sah seine Partnerin an. „Wie lange leben Sie schon im Valley, Tanner?“

„Seit fünfzehn Jahren.“

„Schon mal den Namen Dylan Sommer gehört?“

Sie überlegte einen Moment, dann schüttelte sie den Kopf. „Irgendeine Beziehung zur Sommer Winery?“

„Ganz genau. Dylan Sommer war der Sohn des Besitzers. Er wurde 1985 entführt. Aus dem Haus der Familie.“

Reed blickte erneut zu dem grausamen Fund hinüber. „Das Ganze hat damals mächtig für Wirbel gesorgt und heftige Diskussionen über die Sicherheit hier im Tal ausgelöst. Der Kleine wurde aus seinem Bettchen geraubt, während seine beiden Schwestern, eine davon im Teenageralter, auf der anderen Seite des Korridors schliefen. Alle dachten, es sei eine Entführung, aber es ging nie eine Lösegeldforderung ein. Und man hat ihn nie gefunden.“

Sie strich sich das Haar hinters Ohr. „Sie denken, er könnte es sein.“

„Ja.“

„Aber das hier muss nicht mal ein ...“

„Junge sein? Ich denke schon. Da.“ Er zeigte auf etwas. In einer der

Plastikfalten lag ein Schnuller. Ein blauer.

„Mein Gott.“ Sie setzte sich auf den Fersen zurück. „Das heißt aber nicht unbedingt, dass das hier Dylan Sommer ist.“

„Das stimmt. Aber wir haben hier einen männlichen Säugling, der in einem Weinberg ganz in der Nähe des Weinguts der Familie verscharrt wurde.“

Sie zog die Brauen zusammen. „Die Eltern wurden damals nicht verdächtigt?“

„Nein. Sie hatten unter anderem ein wasserdichtes Alibi.“

„Und zwar welches?“

„Sie haben mit ihren besten Freunden zu Abend gegessen. Meinen Eltern.“

3. KAPITEL

Freitag, 12. Februar

13:20 Uhr

Reeds Magen knurrte vernehmlich, was ihm einen mitfühlenden Blick von Tanner einbrachte. Die Aussichten auf etwas Essbares waren denkbar schlecht, da die Ermittlungen inzwischen in vollem Gange waren – überall um sie herum wimmelte es von Detectives des VCI, des CSI und des amtlichen Leichenbeschauers.

Er und Tanner hatten sich mit ihren Sergeants abgesprochen, die nur zu gern bereit gewesen waren, ihnen den Fall zu überlassen, und die sich mittlerweile bestimmt längst auf dem Weg zum Mittagessen befanden. Glückspilze, dachte Reed.

Tanners CSI-Kollege, Detective „California“ Cal Calhoon, wählte diesen Augenblick für seinen Auftritt. Er sah wieder einmal so aus, als wäre er der jüngsten GQ-Ausgabe entstiegen – bis auf die Schutzhüllen, die er sich über die Schuhe gestreift hatte.

Scheiße, dachte Reed. Fünf Mäuse in den Sand gesetzt.

Calhoon trat neben Reed, der den schneikenen Detective mit seinen eins zweiundneunzig um ein gutes Stück überragte. „Wer ist dieser Milchbubi da?“, fragte Cal und deutete auf den jungen Anthropologen, der neben der Fundstelle kauerte.

„Pete Robb, Doktor der Medizin.“

Cal lächelte und entblößte dabei seine regelmäßigen, strahlend weißen Zähne. „Außer mir findet also keiner, dass er zu jung ist, um seinen eigenen Arsch von diesem Loch in der Erde zu unterscheiden?“

„Mir geht er zumindest mächtig auf den Keks“, erklärte Reed. „So viel kann ich schon mal sagen. Zuerst dauert es eine halbe Ewigkeit, bis er auftaucht, und dann verlangt er von uns, dass wir herumstehen, während er sich ein ‚Bild vom Fund verschafft‘.“

„Lasst ihn in Ruhe“, schaltete sich Tanner ein. „Wir waren doch am Anfang genauso – grün hinter den Ohren, übereifrig und wild entschlossen, Gutes zu tun.“

„Sie vielleicht“, murmelte Reed. „Los, auf geht’s.“

Cal und Tanner schlossen sich Reed an. Der Anthropologe sah nicht einmal auf, als sie zu ihm traten.

„Bevor ich mich in eine Mumie verwandle“, begann Reed, „wollen Sie uns vielleicht verraten, was Sie davon halten?“

„Genau genommen haben wir es hier mit einem klassischen Fall von ‚Verseifung‘ zu tun“, korrigierte der Mediziner. „Schon mal davon gehört?“

O ja, dachte Reed. Blutjung. „Das ist ein sehr komplexer Begriff, Doc. Möchten Sie ihn uns vielleicht erläutern?“

Cal und Tanner warfen Reed einen amüsierten Blick zu, den der Anthropologe jedoch nicht zu bemerken schien. „Es ist ein von Feuchtigkeit unterstützter Prozess, in dessen Verlauf sich das Körperfett in eine seifenartige Substanz namens ‚Adipocire‘ verwandelt.“

„Leichenwachs“, bemerkte Tanner mit Unschuldsmiene. „Richtig?“

„Genau!“ Robb strahlte sie an wie ein Professor seinen Musterstudenten. „Es ist eine unglaubliche Substanz. Hochinteressant. Sie kann in sämtlichen Stadien vorkommen, von weich und seifig bis hin zu hart, spröde und wachsig, wie in unserem Fall hier.“

Reed gab dem Burschen einen Pluspunkt für seinen Enthusiasmus – und zollte Tanner Respekt für ihren Entschluss, Verstärkung anzufordern.

„Unter den richtigen Bedingungen – Feuchtigkeit, wenig Sauerstoff, basische Bodenqualität – verwandelt sich das Fett in Adipocire. Und Säuglinge besitzen einen hohen Anteil an Körperfett. Außerdem fehlen ihnen bestimmte Verdauungsenzyme, was die Adipocire-Produktion ebenfalls begünstigt.“

„Trotzdem sind Hände und Füße skelettiert“, wandte Cal ein. „Wie das?“

„Kein Fett, kein Adipocire.“

„Wie alt war er?“, fragte Reed. „Eine grobe Schätzung.“

„Keine zwei Jahre alt.“ Der Jüngling schob sich die Brille auf der Nase hoch.

„Der Schädelknochen war noch nicht zusammengewachsen, was beweist, dass er deutlich jünger war.“

„Vielleicht sechs, sieben Monate alt?“, hakte Reed nach.

„Könnte sein. Ich werde im Labor die Knochenlänge vermessen, dann kann ich das Alter weiter eingrenzen.“

„Wie lange war er hier begraben?“, fragte Tanner.

„Nach dem Verfall der Kiste zu schließen, über mehrere Jahre. Mindestens aber zwei.“

„Woraus schließen Sie das?“

„Unter Bedingungen wie diesen setzt die Produktion von Adipocire ein bis zwei Monate nach dem Tod ein und endet nach rund zwei Jahren.“

„Könnte er auch seit fünfundzwanzig Jahren dort liegen?“, wollte Reed wissen.

„Hm, durchaus. Ja.“

Reed wandte sich an Tanner und Cal.

„Ich werde herausfinden, ob dieser spezielle Schnuller heute noch hergestellt wird und, falls nein, wann die Produktion eingestellt wurde.“

„Ich mache dasselbe mit der Windel“, erklärte Cal. „Das Ding mag zwar in einem üblen Zustand sein, aber vielleicht kann das Labor mittels Gewebe- und Modellvergleichs trotzdem etwas herausfinden. Außerdem könnte die Kiste irgendwie markiert sein.“

Tanner sah Reed an. „Kann sein, dass das Labor aus den Knochen DNA-Spuren extrahieren kann. Das Adipocire könnte auch helfen.“

„Dasselbe gilt für den Schnuller.“

„Wie sehen die nächsten Schritte aus?“, fragte Tanner.

„Ich kann mir ziemlich genau vorstellen, wem dieses Grundstück gehört“, antwortete Reed. „Ich werde das überprüfen und hänge mich gleich dran.“

„Sommer?“

Reed nickte und sah auf seine Uhr.

„Selbst wenn ihm der Weinberg nicht gehört, muss ich mit ihm reden.“

„Tut mir leid“, sagte sie schlicht – es bestand kein Zweifel daran, dass ihr bewusst war, wie heikel dieses Gespräch angesichts seiner persönlichen Beziehung zu den Sommers werden würde.

„Mir auch. Rufen Sie mich an, wenn Cal und Sie wieder auf dem Revier sind. Wir treffen uns dort.“

4. KAPITEL

Freitag, 12. Februar

16:10 Uhr

Reed kannte jeden Stein und Strauch an der steilen, gewundenen Straße, die zur Sommer Winery hinaufführte. Hunderte Male war er sie entlanggefahren, meistens wesentlich schneller und risikofreudiger als heute. Wie oft war er dabei nicht nüchtern gewesen? Und nicht nur unter Alkohol- und Drogeneinfluss, nein, sondern auch angetrieben von jugendlichem Leichtsinn, von Machismo und einer völlig übersteigerten Einschätzung seiner selbst und seines Platzes auf dieser Welt.

Reed lächelte freudlos. Der Mann von damals war heute ein Fremder für ihn.

Er drosselte sein Tempo und richtete seine Gedanken auf die vor ihm liegende Aufgabe. Er hatte die Akten von damals durchgeackert, hatte die Schilderungen der Familienmitglieder und ihrer Freunde zu den Ereignissen jenes Tages vor fünfundzwanzig Jahren überprüft.

Im Leben jedes Menschen gab es Momente von solcher Eindringlichkeit, dass sie sich unauslöschlich ins Gedächtnis einbrannten, so klar und deutlich wie der Tag, an dem sie vorgefallen waren. Der Morgen, an dem Reed aufgewacht war und erfahren hatte, dass Dylan Sommer entführt worden war, war ein solcher Moment.

Es war der 17. August gewesen. Ein Samstag. Damals war Reed zehn Jahre alt gewesen. Die Sonnenstrahlen, die durchs Fenster hereinfliegen, hatten ihn geweckt. Der Himmel war klar und von perfektem Blau gewesen, eine Brise hatte die Vorhänge sanft gebauscht.

Und hatte das Weinen seiner Mutter herangetragen.

Er hatte gelauscht. Die Stimmen der Erwachsenen waren gedämpft gewesen, flüsternd, und auf ihren Mienen hatte ein Ausdruck gelegen, den er nie zuvor gesehen hatte. Heute kannte er ihn. Es war Kummer. Fassungslosigkeit. Angst.

Kurz danach war die Polizei eingetroffen. Dann das FBI. Er hatte weiter gelauscht – und erfahren, dass Dylan verschwunden war. Man hatte Blut vor den Weinkellern der Sommers gefunden. Und man ging davon aus, dass bald eine Lösegeldforderung eingehen würde.

Doch das war nie geschehen.

Von diesem Tag an hatte sich das Leben verändert. Seine Eltern waren schlagartig alt geworden, hatten sich häufiger gestritten, hatten seltener gelächelt. Und auch das Verhältnis zu ihren Freunden – besonders zu den Sommers – hatte fortan etwas Bemühtes an sich gehabt. Das Leben war nicht länger sorglos und unbekümmert gewesen. Und nicht mehr so einfach. Türen waren fortan verschlossen gewesen, Alarmanlagen installiert worden. Keine nächtlichen Versteckspiele mehr, während die Eltern sich beim Wein unterhielten.

Damals hatte er nicht begriffen, weshalb es so war. Als Erwachsener verstand er es. Wie wurde man mit so etwas fertig? Wie schaffte man es, sein Leben weiterzuleben? Das Weingut mit dem dazugehörigen Wohnhaus, beide im Laufe der Zeit immer wieder modernisiert und erweitert, tauchten vor ihm auf. Wie bei vielen Anwesen in der Gegend beeindruckte es vor allem durch seine spektakuläre Lage – knapp siebenhundert Meter über dem Tal, eingebettet in die Bucht und von Eichen und Eukalyptusbäumen umsäumt. Die Aussicht war atemberaubend: Weinberge schmiegt sich an die Hänge, jeder einzelne davon mit seinem eigenen Mikroklima, das die perfekten Voraussetzungen für ein einzigartiges Aroma der Trauben schuf.

Der Himmel auf Erden.

Reed stellte den Wagen ab, stieg aus und machte sich auf den Weg. Harlan Sommer war ein anständiger Kerl, den Reed schon immer gemocht hatte. Er verabscheute die Vorstellung, die alte Wunde wieder aufreißen zu müssen, doch er hatte keine Wahl. Ein Mann und eine Frau kamen aus dem Verkostungsraum. „Tut mir leid“, rief die Frau, „aber wir haben schon geschlossen.“

Es war Rachel Sommer, Harlans Tochter. „Rachel, ich bin's. Dan Reed.“

„Danny?“ Ein Lächeln trat auf ihre Züge, während sie auf ihn zu eilte. „Dich habe ich ja seit einer Ewigkeit nicht mehr gesehen.“

Er küsste sie auf die Wange. „Du siehst toll aus.“

Und das tat sie auch. Sie hatte hellbraunes, schulterlanges Haar und sanfte braune Augen und trug eine cremefarbene Wildlederjacke und Stiefel. Mit dreizehn war er bis über beide Ohren in die damals Achtzehnjährige verknallt gewesen – sie hatte ihre Zurückweisung allerdings sehr nett formuliert, das musste er ihr zugutehalten.

„Dan, so groß und gutaussehend wie früher. Immer noch solo?“

„Soll das ein Angebot sein?“

„Schon möglich.“ Sie drückte ihn erneut an sich, ehe sie sich ihrem Begleiter zuwandte. „Das ist Ron Bell, unser zweiter Winzermeister. Ron, Dan und ich sind

praktisch zusammen aufgewachsen.“

„Praktisch?“ Dan schüttelte dem Fremden die Hand. „Schätzungsweise habe ich mehr Zeit hier oben verbracht als zu Hause.“

„Unsere Eltern waren beste Freunde“, erklärte sie. „Dans Familie besitzt die Red Crest Winery.“

„Gute Weine“, stellte Ron fest. „Ihr 05er Cabernet franc war hervorragend. Hat er nicht den Preis des ‚*San Francisco Chronicle*‘ gewonnen?“

„Ja, vielen Dank. Die Goldmedaille. Aber das ist nicht mein Verdienst, sondern der meines Vaters und meiner Brüder.“

Rachel hakte sich bei Dan unter. „Dan hat dem Weingeschäft zugunsten von Justitia den Rücken gekehrt.“

„Sie sind Anwalt?“

„Cop“, korrigierte er und grinste beim Anblick der schockierten Miene des Mannes.

„Ein Rebell“, erklärte Rachel. „Das ist er.“

Sie schlugen den Weg zum Haus ein. „Dad probiert heute einen der 08er Cabs. Komm doch und trink ein Glas mit uns. Er wird sich bestimmt freuen, dich zu sehen.“

„Da bin ich nicht so sicher. Das hier ist kein Freundschaftsbesuch. Es geht um Dylan.“

Sie blieb abrupt stehen und starrte ihn an, als hätte er ihr eine Ohrfeige verpasst.

„Mein Gott, Dan. Das kann doch nicht ...“